

Situationen«, und auf den der Bildner des in der Einleitung genannten Sages seine Berechnung aufbaute; in diesem — aber nur in diesem Sinne allerdings mit Berechtigung. Das ist ja eben die »starke Seite« der Schundliteratur, solche leidenschaftliche, verwickelte, geheimnisvolle Situationen zu schaffen, sie in neunundneunzig oder noch weit mehr Fortsetzungen noch mehr zu verwickeln, sie dann endlich, endlich, wenn das hundertste Zehnpfennigstück für »das beste Werk der Volksliteratur« ausgegeben ist, durch einen ebenso verwickelten Geniestreich des Haupthelden, der bereits dreiundzwanzig verschiedene Tode gestorben ist, zu lösen! Ist aber eine ähnliche Ausschachtung des Stoffes, ist vor allem eine gleiche künstliche Erregung der Phantasie, der (sexuellen) Leidenschaftlichkeit bei einem guten Kriminalroman der Fall? Wohl nicht! Und das ist dann eben der gewaltige Unterschied zwischen beiden, den jeder vorurteilslose Leser erkennen muß.

»Man erblickt hier den Menschen in den verwickeltesten Lagen, die die ganze Erwartung spannen und deren Auflösung der Divinationsgabe des Lesers eine angenehme Beschäftigung gibt«, sagt Schiller im weiteren Verlaufe seiner Besprechung des *Pitaval*. »Das geheime Spiel der Leidenschaft entfaltet sich hier vor unsern Augen, und über die verborgenen Gänge der Intrige, über die Machinationen des geistlichen sowohl als weltlichen Betrugs wird mancher Strahl der Wahrheit verbreitet. Triebfedern, die sich im gewöhnlichen Leben dem Auge des Beschauers verbergen, treten bei solchen Anlässen, wo Leben, Freiheit und Eigentum auf dem Spiele steht, sichtbar hervor, und so ist der Kriminalrichter imstande, tiefere Blicke in das Menschenherz zu tun. Dazu kommt, daß der umständlichere Rechtsgang die geheimen Bewegursachen menschlicher Handlungen weit mehr ins Klare zu bringen fähig ist, als es sonst geschieht, und wenn die vollständigste Geschichtserzählung uns über die letzten Gründe einer Begebenheit, über die wahren Motive der handelnden Spieler oft genug unbefriedigt läßt, so enthüllt uns oft ein Kriminalprozeß das Innerste der Gedanken und bringt das versteckteste Gewebe der Bosheit an den Tag.«

Trifft Schiller nicht das Richtige, wenn er den geistigen Genuß all dieser Tatsachen, deren poetische Verkleidung durch die Phantasie des Schriftstellers den guten Kriminalroman erst ausmacht, als »wichtigen Gewinn für Menschenkenntnis und Menschenbehandlung« bezeichnet? Der Kriminalroman wird stets, wenn die Grundlage, auf die er aufgebaut ist (und das ist allermeist ein Mord, ein Verbrechen), in gewissem Sinne zurücktritt, wenn die Schilderung des Grauenhaften, das nun einmal notwendig vorhanden sein muß bei der Behandlung dieses Stoffes, nicht in einer die Sinne und Leidenschaften des Lesers aufpeitschenden Weise geschieht, erzieherisch wirken. Es ist klar, daß es sehr oft schwer sein mag, die Grenze zu bestimmen, an der die Sensation und Schlimmeres beginnen; ihre deutliche Hervorhebung, die es gestattet, daß auch der einfachere Leser, der gleichsam »körperlich«, nicht psychologisch liest, unbedenklich zur Lektüre des Kriminalromans greifen kann, liegt in der geistigen Befähigung des Schriftstellers, in seinem persönlichen Feingefühl. Der Psychologe aber wird den Kriminalroman stets weniger als Unterhaltungsbuch auffassen, er wird ihn weniger lesen, sondern mehr studieren. Und letzteres um so eher, als der Stoff bzw. der Gedanke des Werkes, soll es wahr wirken, auch der Wirklichkeit entnommen sein muß.

Auf diese Weise wird der gute Kriminalroman zum Hilfsmittel, uns unterstützend in dem Bemühen, das gewaltige Rätsel der menschlichen Seele zu lösen. Sollte diese Schulung des Geistes, die die logische Folge des Studiums eines Kriminalromans ist, so gänzlich ohne Bedeutung sein? Sollten nicht Fäden hinüberspinnen zur Kindesseele, von der Seele des erwachsenen Menschen, der — wer nennt die Gründe? — zum Gegenstand des Verbrechens wurde? . . .

Jena.

Carl Diesel.

## Reichsbuchwoche 1916.

(28. Mai bis 3. Juni.)

Nachtrag.

(Vgl. Nr. 159 und 160.)

Durch die Tageszeitungen gehen jetzt die Berichte der Sammelstellen über den Ertrag der Bücherfammlungen während der Reichsbuchwoche in den einzelnen Bezirken, und es dürfte daher an der Zeit sein, noch die Nachzügler zu Worte kommen zu lassen, die sich über das Ergebnis der Reichsbuchwoche im Buchhandel ausgelassen haben.

Aus einer der drei Hanfsstädte wird uns nachträglich folgender Bericht eingesandt:

Zu der Anfang Mai stattfindenden Versammlung unseres Vereins kam die Sprache auf die Ende des Monats angelegte Reichsbuchwoche. Während fast alle Kollegen der Meinung Ausdruck gaben, daß wiederum wie bei der vorjährigen Schulbuchwoche ein Fehlschlag zu erwarten sei, vertrat Schreiber diesen Standpunkt, daß ein solcher allerdings zu erwarten sei, wenn man von vornherein mit diesen Anschauungen in die Reichsbuchwoche hineinginge. Mit Mühe konnte ich den Beschluß herbeiführen, daß eine geringe Summe für Inserate ausgesetzt wurde. Gleichzeitig wurde auf meinen Antrag beschlossen, uns beschwerdeführend an den Senat zu wenden, da eine aus Mitteln des Senats für die Truppen im Osten gestiftete Feldbücherei allem Anschein nach in Berlin beschafft worden war. Diese Beschwerde gab gleichzeitig Veranlassung, die Bitte auszusprechen, der Senat möge bei der vom 28. Mai bis 3. Juni stattfindenden Reichsbuchwoche in einen etwa zu bildenden Ausschuß einen Buchhändler abordnen und Mittel zur Beschaffung von Lesestoff bewilligen. Von maßgebenden Persönlichkeiten hörten wir dann, daß der Landesdelegierte vom Roten Kreuz zum Referenten in dieser Angelegenheit ernannt sei, und unser Vereinsvorstand beschloß sofort, diesem persönlich unsere Wünsche zu unterbreiten. Wir wurden auf das liebenswürdigste empfangen und uns zugesichert, daß dank unserer Eingabe und der fast gleichzeitig erfolgten des Börsenvereins nicht nur eine größere Summe zum Ankauf von Büchern, sondern eine fast ebenso große für Inserate bewilligt werden würde. Der Herr hat gleichzeitig den Vorstand, einem zu bildenden Ausschuß beizutreten. In der bald darauf stattfindenden Sitzung dieses Ausschusses wurde dann beschlossen, den größeren Teil der für Reklame bewilligten Summe für Anzeigen auszugeben. Dann sollte eine beliebte Schriftstellerin, die dem Ausschuß angehörte, kleine redaktionelle Notizen für die Zeitungen schreiben, die gleichzeitig mit den Inseraten erscheinen sollten; ferner sollten kleine auffallende Zettel mit dem Text: »Reichsbuchwoche vom 28. Mai bis 3. Juni. Annahmestellen: die hiesigen Buchhändler, das Rote Kreuz und die Bücher- und Lesehalle« gedruckt und zum Aushang in den Schaufenstern an die Ladenbesitzer verteilt werden, während in der Woche selbst Kinder mit Plakaten: »Reichsbuchwoche« durch die Straßen ziehen sollten. Somit war vom Ausschuß alles geschehen, was zur Förderung der Reichsbuchwoche geschehen konnte, um das Publikum auf den Zweck, Bücher für unsere Feldgrauen zu kaufen und zu stiften, aufmerksam zu machen. Nun aber mußte unsere eigene Arbeit einsetzen, die sich natürlich nicht darauf beschränken durfte, die Schaufenster entsprechend zu dekorieren und dann zu warten, bis das Publikum kam. Ich sagte mir, daß man es bei der großen Zahl von Liebesgabenfammlungen, die fast täglich an den einzelnen herantreten, dem Publikum so bequem wie möglich machen müßte. Ich setzte also ein kurzes Anschreiben auf, das über den Zweck der Sammlung aufklärte, legte den Ausruf des Gesamtausschusses zur Verteilung von Lesestoff mit der Überschrift »Deutsche Volksgenossen« bei und fügte dem noch eine Bestellkarte hinzu, in der der Besteller nur die Summe, die er stiften wollte, auszufüllen brauchte, im übrigen aber die Auswahl und die Weiterbeförderung an die Sammelstellen mir überließ. Diese Anschreiben wurden in über 500 Exemplaren mit Maschinenschrift vervielfältigt und an ausgewählte Adressen mit der Post verschickt. Der Erfolg war ein überraschend guter. Von den verschickten